

Neue Aspekte im Verständnis des Priesteramtes

I. Zur Situation

Das Thema „Neue Aspekte im Verständnis des Priesteramtes“ läßt sich wohl kaum behandeln ohne einen Blick auf die gegenwärtige Situation. Zahlen sagen nicht alles und müssen interpretiert werden. Aber es gibt auch eindeutige Zahlen. So etwa wenn man feststellt, daß die Zahl der Priesteramtskandidaten in der BRD in den letzten 10 Jahren um ca. 50 Prozent, in den letzten 5 Jahren um ca. 30 Prozent zurückgegangen ist. Gleichzeitig ist die Zahl derer, die nach ihrer Ordination aus dem Amt ausscheiden, in erheblichem Umfang angestiegen. Nimmt man die Alterspyramide des Klerus hinzu, dann ist dies ein schockierender Befund. Es ist sicher nicht übertrieben, von einer Krise zu sprechen, die auf die Zukunft hin betrachtet an den Lebensnerv der Kirche geht. Wenn man von der konstitutiven Bedeutung des Amtes für kirchliche Gemeinden überzeugt ist, dann geht es schon fast ums vitale Überleben der Kirche.

Wir fragen deshalb: Wo liegen die Ursachen dieser Situation? Wenn man so fragt, muß man sich vor allzu simplen Antworten hüten. Die Situation ist gerade deshalb so ernst, weil es „die“ Lösung im Augenblick gar nicht gibt. Zu simpel ist es vor allem, eine grundlegende Besserung der Situation allein von der Aufhebung der Zölibatsverpflichtung zu erwarten. Die protestantischen Kirchen haben nämlich ähnliche Nachwuchsprobleme. Auch dort haben zunehmend viele Theologiestudenten nach ihrem Studium Schwierigkeiten, „ins Amt“ zu gehen. Man darf die Situation also nicht isoliert sehen, sondern muß sie in größeren Zusammenhängen betrachten. Nur mit Hilfe einer umfassenderen Diagnose kann man hoffen, am Ende die Situation bewältigen zu können.

Hier seien stichwortartig und ohne Anspruch auf Vollständigkeit drei Gesichtspunkte angedeutet.

1. Die Krise des Priesteramtes in der katholischen Kirche steht in dem größeren Zusammenhang der allgemeinen Krise aller herkömmlichen Autorität in unserer Gesellschaft. Man spricht oft von einer zweiten Aufklärung. Sie ist bestimmt durch die Stichworte: Emanzipation, Demokratisierung, Solidarisierung, Pluralismus mit seinem Trend zur Unverbindlichkeit und zum *laissez faire*. Das Ergebnis ist eine Generation ohne Leitbilder, eine „vaterlose Gesellschaft“ (A. Mitscherlich), die freilich zunehmend erfährt, daß eine reine Bruderordnung unmöglich ist, weil sie zum Bruderzwist führt. In diesem Umbruch des gesellschaftlichen Bewußtseins stehen im Grunde alle traditionellen Berufe in einer Krise und Neuorientierung, der Beruf des Richters und des Arztes ebenso wie der des Politikers und des Handwerkers. Wehleidige Selbstbemitleidung steht uns also nicht an.

2. Die Krise des Priesteramtes muß in einem größeren kirchengeschichtlichen Zusammenhang gesehen werden. Sie wird nämlich gegenüber anderen vergleichbaren Berufen dadurch verschärft, daß die Antwort der Kirche auf die erste Aufklärung und die gesamte neuzeitliche Entwicklung lange Zeit mehr oder weniger negativ, restaurativ und apologetisch war. Man hat in der neuzeitlichen Emanzipation im Wesentlichen einen Abfall von der gottgewollten Ordnung gesehen, der letztlich ins Chaos hineinführen muß. Dem hat man eine ganze Philosophie und Theologie der Autorität entgegengesetzt. Die Entwicklung, die im 18./19. Jh. zur Definition des päpstlichen Primats geführt hat, muß in diesem größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang gesehen werden. So entstand aber jene viel besprochene Ungleichzeitigkeit des Bewußtseins, die in dem Augenblick, da man das *aggiornamento* zum Programm erhob, zur Krise führen mußte.

Der Priester geriet jetzt ins Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft. Er sieht sich jetzt plötzlich sehr unterschiedlichen Rollenerwartungen ausgesetzt, die er unmöglich gleichzeitig erfüllen kann. Das kann Anlaß zu persönlichen Konflikten sein. Doch muß man auch das Heilsame dieser Entwicklung sehen. Ein Nachholbedarf an recht verstandener Demokratisierung und „Rechtsstaatlichkeit“ ist in der Kirche zweifellos vorhanden. Es ist deshalb verkehrt, die Krise nur auf mangelnde Opferbereitschaft, schwindenden Glaubensgeist und dgl. zurückzuführen. Der menschliche Geist ist nicht einfach eine freischwebende Größe, sondern auf leibhafte und damit auch gesellschaftliche Formen angewiesen. Die entstandene Strukturkrise ist deshalb insofern eine Identitäts- und Glaubenskrise, als der Glaube seine Identität nicht mehr in der vorgefundenen institutionellen Form findet.

3. Gesellschaftliche Strukturen und Rollen sind notwendigerweise von der Sache her verbunden mit Sinnfragen des Menschen. Gesellschaftliche Zusammenhänge konstituieren Sinnzusammenhänge, schaffen Plausibilitätsstrukturen für Sinnerfahrung und Sinnevidenz, wie umgekehrt Sinnerfahrungen und Sinnentwürfe, Glaubenssysteme im weitesten Sinn des Wortes entsprechende gesellschaftliche Strukturen schaffen, tragen oder aber aushöhlen können. Die Amtskrise steht darum auch im Zusammenhang der geistigen Krise und der Krise des Glaubens in der Gegenwart. Man kann sich ja ehrlicherweise nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns der Wind des öffentlichen geistigen Bewußtseins immer kräftiger ins Gesicht bläst. Bei der nachwachsenden Generation hat nach den hier geradezu schockierenden Ergebnissen der Synodenumfrage das traditionelle Wertsystem der Kirche kaum mehr eine Überzeugungskraft; die missionarische Ausstrahlung der Kirche ist fast gleich Null geworden. Dagegen besteht eine starke Anfälligkeit für „linke“ Ideologismen und Utopismen. Nicht allein und nicht primär die Strukturen der Kirche und ihre Organisation stehen in Frage, sondern ihre „Sache“, der Glaube.

Der priesterliche Dienst ist jedoch allein aus dem Glauben zu verstehen und zu leben. Beim Priester gründet nicht nur wie bei jedem Christen seine private Existenz und seine innere Motivation für seinen Beruf auf dem Glauben; seine gesamte öffentliche und gesellschaftliche Rolle, seine berufliche Existenz ist allein aus dem Glauben zu begreifen. So muß sich der horizontalistische Trend hier in besonderer Weise auswirken. Die Krise ist nicht zuletzt darin begründet, daß viele Priester nicht mehr wissen, wozu sie da sind, was der Sinn ihres Berufes ist. Sind sie hauptsächlich Liturgen, Prediger, praktische Helfer oder Organisatoren? Bezieht sich ihre Tätigkeit mehr auf die Gemeinde oder die Gesellschaft?

II. Ansatz zu einem erneuerten theologischen Verständnis

Das traditionelle Verständnis des kirchlichen Amtes, wie es im Trienter Konzil zum Ausdruck kommt, bestimmt den Priester vor allem als Mann der Sakramente. Das Besondere des priesterlichen Amtes wird in besonderen sakramentalen Vollmachten, in der Vollmacht zu Konsekration und Absolution gesehen. Das ist nach den Grundvoraussetzungen der katholischen Dogmatik zweifellos eine bleibend verbindliche Aussage. Aber man weiß heute, daß das Trienter Konzil damit keine exklusive, sondern lediglich eine positive Bestimmung des kirchlichen Amtes geben wollte. Man wollte nur die Aspekte herausstellen, die von den Reformatoren geleugnet wurden. Deshalb konnte in den Reformdekreten nachdrücklich von der Aufgabe der Verkündigung die Rede sein. Man darf also die kontroverstheologischen Aussagen des Tridentinums nicht zum systematischen Ausgangspunkt einer Wesensbestimmung des Amtes machen; aber jede theologische Wesensbestimmung muß sich daran bewähren, daß sie sich als fähig erweist, diese Lehraussagen als Elemente positiv in eine umfassendere Konzeption einzubringen.

Dafür gibt es heute im wesentlichen drei verschiedene Konzeptionen: der Ausgangspunkt beim sakramentalen Dienst in einem weiteren Sinn, so daß die Verkündigung

mit eingeschlossen ist (H. Schlier), der Ausgangspunkt bei der Verkündigung, die sich in den Sakramenten in besonderer Weise verdichtet (K. Rahner), der Ausgangspunkt beim Hirtenamt, das sich konkretisiert in Verkündigung und im Vorsitz bei der eucharistischen Feier, also bei der Gemeindeleitung (H. U. v. Balthasar, W. Kasper)¹. Der Ansatz bei der Sendung (J. Ratzinger) bringt dagegen einen theologischen und spirituellen Gesichtspunkt zur Geltung, der einen zentralen Ort in allen diesen drei Entwürfen haben kann und haben muß. Im folgenden wollen wir jedoch nicht von einer Diskussion dieser Entwürfe ausgehen, sondern zurückfragen nach den ntl Grundlagen selbst. Erneuerung der Kirche und ihrer Ämter muß ja immer Erneuerung aus den Ursprüngen sein.

1. Variablen im Amtsverständnis

Ein Blick auf das NT ist zunächst verwirrend. Zwar gibt es im NT von Anfang an Ordnungen; es hat nie eine amtslose Zeit gegeben. Die These von R. Sohm von einer rein charismatischen Urkirche kann schon rein historisch als grundsätzlich überwunden gelten. Das Verwirrende besteht jedoch darin, daß es am Anfang nicht *eine* Ordnung, sondern vielerlei Ordnungen und Gemeindestrukturen gegeben hat: eine presbyterale Ordnung in den judenchristlichen Gemeinden, eine episkopale Ordnung in den heidenchristlichen Gemeinden. Die Diakone waren ursprünglich wohl ebenfalls selbständige Gemeindeleiter von judenchristlich-hellenistischen Gemeinden. Erst gegen Ende der ntl Zeit schieben sich die verschiedenen Ordnungen ineinander und erst nach der Zeit des NT bildet sich bei Ignatius von Antiochien das heutige dreigliedrige Bischöfe, Priester und Diakone Ämterschema heraus. Das NT kanonisiert also nicht eine einzige Gemeinde- und Kirchenverfassung, sondern gibt auch ein großes Maß an Freiheit, die Gemeinde- und Amtsstrukturen den jeweiligen pastoralen Notwendigkeiten anzupassen.

Doch damit nicht genug. Das NT kennt nicht nur eine Vielzahl von möglichen Gemeinde- und Ämterstrukturen, es kennt auch eine Vielzahl von Diensten innerhalb ein- und derselben Gemeinde. Röm 12, 1 Kor 12, Eph 4 finden wir solche Aufzählungen: Apostel, Propheten, Lehrer, Leitungsdienst. Jeder hat seinen Dienst; jedem Dienst eignet eine bestimmte Autorität, die er gebrauchen muß zur Auferbauung der Gemeinde im Glauben und in der Liebe. Keiner kann und darf deshalb alles sein und tun wollen. Vielmehr gilt es, alles miteinander und füreinander zu tun in der gemeinsamen Unterordnung unter den einen Herrn der Kirche. Diese charismatische Dimension der Kirche steht nicht im Gegensatz zu amtlichen institutionellen Strukturen. Wohl aber besteht zwischen beiden eine für die Kirche des NT konstitutive Spannung. Eine rein und ausschließlich hierarchische Bestimmung der Kirche wäre also nicht dem NT gemäß und deshalb schlicht häretisch. Die hierarchische Struktur ist ein wesentliches Strukturelement der Kirche, aber nicht das einzige und nicht das umfassendste.

Fragen wir nun nach dem besonderen Dienst des Amtes neben den vielen anderen Diensten, dann ist das Studium des NT nochmals verwirrend. Das NT kennt verschiedene Ämter, aber es kennt keinen terminus technicus für Amt. Alle in der Profangräzität üblichen Begriffe für Amt und Autorität werden sogar konsequent vermieden, wenn von den Gemeindeämtern die Rede ist. Das Amt wird als Charisma und dieses als Dienst bestimmt. Charisma schließt ntl freilich Sendung und Vollmacht ein; aber es

¹ Vgl. meine früheren Veröffentlichungen zu dieser Frage: Neue Akzente im dogmatischen Verständnis des priesterlichen Dienstes, in: Concilium 5 (1969) 164–170; Die Funktion des Priesters in der Kirche, in: GuL 42 (1969) 102–116 (abgedruckt in: Glaube und Geschichte, Mainz 1970, 371–387); Amt und Gemeinde, in: Glaube und Geschichte 388–414. Zur Diskussion vgl. K. Lehmann, Das dogmatische Problem des theologischen Ansatzes zum Verständnis des Amtspriestertums, in: Existenzprobleme des Priesters (Münchener Akademie-Schriften 50), München 1969, 121–175; ders., Zur Theologie der Gemeindeleitung, in: Pastoraltheologische Informationen 1970, Mainz 1970, 2–31.

handelt sich um eine Vollmacht, die in der Nachfolge Jesu nicht Macht und Herrschaft ist. Wir finden sogar bereits im NT Polemik gegen Herrschaftsverhältnisse in den Gemeinden. Auch das Wort „Priester“ wird im NT konsequent vermieden, wenn von den Gemeindeämtern die Rede ist. Gewählt werden vielmehr strikt unkultische und unsakrale Funktionsbezeichnungen wie Episkopos (Aufseher), Presbyteros (Ältester), Diakonos (Dienender), Vorsteher. Das NT berechtigt uns also, bei der Bestimmung des Amtes von der Dienstfunktion der Leitung auszugehen und von daher nach dem Wesen des Amtes zu fragen.

2. Konstanten im Amtsverständnis

Die Ergebnisse der ntl Theologie sind also geeignet, unser traditionelles Amts- und Priesterverständnis zwar nicht einfach aufzulösen, wohl aber erheblich zu verflüssigen. Damit aus dieser Verflüssigung jedoch keine Verdünnung und Aushöhlung wird, gilt es nun, nachdem von den Variablen die Rede war, auch nach den Konstanten im ntl Verständnis des Amtes zu fragen.

Die erste und wichtigste Aussage, die es dabei zu machen gilt, ist: es gibt nur ein Amt und eine Autorität, die Jesu Christi. Alle die Termini, die das NT für die Gemeindeführer vermeidet, wendet es auf Christus in hohem Ausmaß an: Hohepriester, Herr, Lehrer, Hirt. Entscheidend ist dabei jedoch, daß die Autorität nicht seiner Lehre, seinem Ethos oder – wie man heute sagt – seiner Sache zugeschrieben wird. Er selbst ist seine Sache in Person. Autorität ist darum nicht allein das Verhalten und die Sache des irdischen Jesus, seine befreiende Praxis im Umgang mit Sündern und Ausgestoßenen; Autorität kann diese seine Sache heute nur haben, wenn auch seine Person hier und heute gegenwärtig ist. Das bedeutet: Autorität ist der in und durch die Kirche lebendige Herr. Die Kirche und ihre Ämter können nur eine von ihm abgeleitete Autorität beanspruchen. Das ist die stärkste Relativierung kirchlicher Ämter, die man sich denken kann.

Diese These ist aber nicht nur eine Relativierung, sondern auch die tiefste Begründung des Amtes in der Kirche. Die Aussage, daß Jesus Christus seine Sache in Person ist, begründet nämlich eine Grundstruktur der Kirche, die man so umschreiben kann: Das Zeugnis des Glaubens kann nicht von den Zeugen des Glaubens getrennt werden. Röm 10, 14 f bringt dies klassisch zum Ausdruck: „Wie sollen sie glauben, wenn niemand verkündet, wie sollen sie verkünden, wenn niemand gesandt ist“, und die Schlußfolgerung lautet: „So kommt also der Glaube vom Hören“ (V. 17). Dieselbe Grundstruktur ist 2 Kor 5, 18-20 bezeugt: der Dienst der Versöhnung ist hier gleichursprünglich mit dem Wort der Versöhnung. Die christologische Einheit von Person und Sache begründet also eine Grundstruktur der Kirche, nach der die Sache des Evangeliums an gesandte und vollmächtige Zeugen des Evangeliums gebunden ist. Sie sprechen in Christi Person und Auftrag (vgl. V. 20). Wer sie hört, hört Christus (vgl. Lk 10,16). In der Nachfolge Christi kann solche Vollmacht freilich nur in äußerer Ohnmacht, in Dienst und Gehorsam ausgeübt werden. Während Macht unfrei macht, will Vollmacht frei machen und frei setzen. „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude“ (2 Kor 1,24).

An zweiter Stelle ist nach der christologischen Grundstruktur eine apostolische Grundverfassung des Amtes zu nennen. Die erstberufenen Zeugen des Glaubens waren die Apostel. Wir können hier nicht auf die schwierige Problematik des ntl Apostelverständnisses eingehen. Im wesentlichen wird es durch zwei Elemente bestimmt: 1. Die Apostel sind unmittelbare Zeugen des auferstandenen Herrn. Diese unmittelbare Zeugenschaft ist einmalig; es kann in der späteren Kirche darum keine neuen Apostel und im strikten Sinn des Wortes keine Nachfolger der Apostel geben. Die Kirche steht vielmehr bleibend auf dem Fundament der Apostel und Propheten (Eph 2, 20). 2. Zur unmittelbaren Zeugenschaft kommt die Sendung, die Botschaft von Kreuz und Auferstehung weiterzutragen und dadurch Gemeinden zu sammeln.

Diese apostolische Funktion der bevollmächtigten Verkündigung des Evangeliums, durch die Glaube geweckt und Gemeinde gegründet und geordnet wird, muß es freilich über die Zeit der Erstapostel hinaus geben. Vor allem die Pastoralbriefe bezeugen diesen Übergang vom Apostelamt zu apostolischen Ämtern, deren Grundfunktion die kirchengründende Verkündigung des Evangeliums ist. Kirche ist ja nach einer ihrer ältesten Definitionen nichts anderes als Gemeinschaft der Glaubenden. Sie ist also überall dort, wo die Verkündigung des Evangeliums von Gottes rettender Gnade in Jesus Christus in gemeinsamem Glauben und in gemeinsamem Leben aus dem Glauben eine Antwort findet. Aufgabe des bleibenden apostolischen Dienstes ist es also, durch die Verkündigung (im weitesten Sinn des Wortes: also durch Predigt, Katechese, Mahnung, Zuspruch, Gespräch usw.) Glauben zu wecken und dadurch Gemeinden zu gründen und zu leiten. Dabei kommt dem Amt eine doppelte Aufgabe zu: es soll darüber wachen, daß sich der Glaube und das Leben der Kirche am apostolischen Anfang und nicht an zeitbedingten Moden orientiert, und es soll dafür sorgen, daß dieser ein für alle Mal überlieferte Glaube (Jud 3) missionarisch, d. h. lebendig, werbend, ansprechend und nicht starr und monoton verkündigt wird.

Schließlich muß noch eine dritte Wesenskonstante des kirchlichen Amtes, seine ekklesiale Einbettung, genannt werden. Das Amt steht auf Grund seiner Sendung durch Christus im Vollzug seines apostolischen Dienstes der Gemeinde gewissermaßen gegenüber. Bevor der Amtsträger die anderen lehrt, muß er jedoch selber wie alle anderen hören. Wie alle anderen ist auch er ständig auf die vergebende und rettende Gnade angewiesen. So steht das Amt in einem sehr fundamentalen Sinn in der Gemeinde, und es kann seinen Dienst nur tun in Gemeinschaft und in Zusammenarbeit mit allen anderen Gliedern der Gemeinde, man könnte sogar sagen: im ständigen Ringen um die Zustimmung und die Mitwirkung der Gemeinde. Alle bilden ja nach dem NT das eine priesterliche Volk Gottes (vgl. 1 Petr 2, 5.9). Für das rechte Verständnis des Amtes ist also die Spannung von „in der Gemeinde“ und „gegenüber der Gemeinde“ konstitutiv.

Fragt man nun, wie diese spannungsreiche Zuordnung und Einordnung von Amt und Gemeinde näherhin zu bestimmen sei, dann wird man am besten von Eph 4,12 ausgehen. Der besondere Dienst des Amtes besteht in der Zurüstung der anderen Dienste für ihren Dienst: „um die Heiligen für das Werk des Dienstes zu bereiten, zum Aufbau des Leibes Christi“. Das Amt ist also Dienst an den anderen Diensten. Es ist dafür verantwortlich, daß der der Gemeinde insgesamt aufgetragene Dienst überhaupt getan und daß er in der rechten, d. h. evangeliumsgemäßen Weise getan wird. Daraus folgt eine zweifache Aufgabe: 1. Das Amt soll inspirieren. Es soll andere Charismen wecken, entdecken, motivieren und geistlich weiterführen. Das setzt geistliche Menschen voraus, also ein Leben aus dem Geist, geistliche Erfahrung und die Fähigkeit, diese weiterzugeben. 2. Das Amt soll integrieren. Es soll die vielen Charismen zu einer sinnvollen Koordination und Kooperation bringen, soll besorgt sein, daß jeder sein Recht und seinen Platz hat und daß doch das Wohl des Ganzen gewahrt bleibt. Das setzt bestimmte menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten voraus: Fähigkeit zum Dialog, zur Kooperation, zum Hinhören ebenso wie zum Führen. Es wäre dringend zu überlegen, welche Konsequenzen sich daraus für Auswahl und Ausbildung der Priesteramtskandidaten ergeben.

Die drei aufgezeigten Konstanten im ntl Befund faßt man gegenwärtig sehr oft unter dem Stichwort „Gemeindeleitung“ zusammen. Eine solche Charakterisierung des Amtes hat durchaus einen Anhalt im NT. Nur muß man sehen, daß die Leitung einer Gemeinde nicht primär durch Organisation und Administration geschieht, sondern durch die Verkündigung des Evangeliums, die sich in besonderer Weise in der sakramentalen Feier verdichtet und in der brüderlichen Liebe auswirkt. Der Begriff der Gemeindeleitung darf also nicht im Sinn einer soziologischen Reduktion mißverstanden werden;

er muß vielmehr theologisch interpretiert werden. Inspiration und Integration der Gemeinde geschieht durch die Verkündigung und durch die Sakramente. Vor allem aber gilt: Leitungsdienst ist im Sinn des NT Hirtendienst. Der gute Hirte des NT aber gibt sein Leben für die Herde (Jo 10,11). Leitungsdienst bedeutet existentielles Sein für die andern. Der Anspruch, im Namen Christi zu sprechen und zu handeln, ist nur glaubwürdig, wenn er gedeckt ist durch ein Leben in der Nachfolge dessen, der sein Leben hingab für die vielen (vgl. Mk 10,45 u.ö.).

III. Dogmatische Entfaltung

Nachdem wir uns in einem ersten Durchgang einen theologischen Ansatz für ein sachgemäßes Verständnis des kirchlichen Amtes erarbeitet haben, soll dieser Ansatz jetzt in drei Punkten dogmatisch entfaltet werden. Wir fragen 1. nach der Sakramentalität der Ordination, 2. nach dem Wesen des sakramentalen Charakters, des sogenannten „unauslöschlichen Merkmals“ und schließlich 3. nach Recht und Grenzen der Ausgliederung aus dem Amt.

1. Die Ordination ein Sakrament?

Die These, daß die Ordination ein Sakrament ist, gilt als eine der traditionellen Kontroversfragen. Sie ist heute indes auch innerkatholisch oft schwer verständlich zu machen. Um dieser Frage näher zu kommen, sei zunächst eine soziologische Vorüberlegung angestellt. Wir gingen ja davon aus, daß das Amt sozusagen die öffentliche Verantwortung für die Kirche bzw. für eine Gemeinde besitzt. Eine solche öffentliche Verantwortung setzt schon rein soziologisch eine öffentliche Anerkennung voraus, die wiederum nur dadurch erreicht werden kann, daß man sich auf bestimmte, allgemein anerkannte Rechtsförmlichkeiten für die Berufung und Einsetzung ins Amt einigt. Solche der Legitimation dienende Verfahren sind im Grunde keine bürokratischen Einschränkungen der Freiheit, sondern ein Schutz der Freiheit gegenüber Willkür und Anmaßung. Eine solche öffentliche Einsetzung legt sich deshalb auch für das kirchliche Amt nahe. In der Tat finden wir seit den Pastoralbriefen eine solche Rechtsförmlichkeit, nämlich die Handauflegung (vgl. 1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6). Sie gibt eine öffentliche Legitimation in der Kirche. Freilich wird die soziologische Ebene im NT und in der Tradition sofort überstiegen. Die Handauflegung ist nämlich verbunden mit einem Gebet als einer amtlichen Fürsprache der Kirche und d. h. einer wirksamen Fürbitte für den zu Ordinierenden um die Ausrüstung mit dem Geist zur Ausübung seines Dienstes. Damit wird deutlich, daß die Ordination die soziologische Ebene übersteigt; die öffentliche Einsetzung in das Amt ist zugleich eine wirksame Zusage und Verheißung des Geistes.

Dieses sakramentale Verständnis bedeutet keine Sakralisierung; sie ist schlicht ein Ausdruck dessen, um was es in diesem Amt geht. Das Amt ist nicht eine bloße Ordnungsfunktion in der Kirche. Kirche begründet sich ja nicht eigenmächtig „von unten“; man kann sie nicht einfach organisieren und regieren wie eine andere gesellschaftliche Gruppe. Kirche ist begründet in Person und Werk Jesu Christi und in seiner bleibenden Gegenwart im Hl. Geist. Indem sich die Kirche an die apostolisch überlieferte Form der Handauflegung hält, bringt sie zum Ausdruck, daß die Kirche und ihr Amt nicht ihre eigene Schöpfung ist, sondern etwas Empfangenes; indem sie dabei zugleich um den Geist bittet, sagt sie, daß sie Geschöpf des Geistes ist und daß nur der Geist einen Menschen zu diesem vollmächtigen Dienst ermächtigen kann. Da der Geist jedoch der Kirche bleibend verheißt ist, kann die Kirche diesen Geist durch Handauflegung und Gebet in wirksamer Weise vermitteln, und das nennt man ein Sakrament².

² Zur Frage, ob in diesem Punkt heute noch ein kirchentrennender Unterschied zur protestantischen Auffassung besteht, vgl. meinen Beitrag Ökumenischer Konsens über das kirchliche Amt, in: StdZ 98 (1973) 219–230. Die These, es handle sich hier in vielen Fällen nur

2. Unauslöschliches Merkmal

Die traditionelle durch das Trienter Konzil bekräftigte Lehre unterscheidet zwischen der durch die Priesterweihe verliehenen sakramentalen Gnade und dem durch die Ordination eingepägten sakramentalen Charakter, dem sogenannten unauslöschlichen Merkmal des Priesters. Diese Lehre ist historisch wie sachlich schwer zu verstehen. Während für die meisten älteren Priester dieses „Priester auf ewig“ bestimmend und tragend für ihr gesamtes Amtsverständnis und ihre gesamte Spiritualität ist, begegnet diese Lehre heute weitgehendem Unverständnis und teilweise scharfer Ablehnung oder umdeutenden entmystifizierenden Interpretationen, die oft das traditionelle ontologische Verständnis durch eine neue funktionale Deutung ersetzen wollen. Dabei kommen heute auch innerkatholisch viele Argumente, die die Reformatoren zur Ablehnung dieser Lehre vorbrachten, zur Sprache.

Will man der traditionellen Lehre gerecht werden, dann muß man sehen, daß es schon im Mittelalter sehr unterschiedliche Deutungen gab. Das Trienter Konzil definierte deshalb im wesentlichen nur die Existenz eines solchen unauslöschlichen Prägemaßes, enthielt sich aber bewußt einer Aussage über dessen Wesen. Hier ist also dem theologischen Pluralismus ein weiterer Spielraum gelassen. Das heißt nicht, daß man in der Deutung beliebig verfahren dürfe. Man muß vielmehr ausgehen von den Gegebenheiten in Schrift und Tradition. Danach wird der Priester bei der Ordination ein für allemal von Christus in Dienst genommen und gesandt. Diese Sendung geschieht von Gott her unwiderruflich und reuelos; sie beansprucht und prägt den Priester darum in seinem ganzen Sein und erfordert eine auf Unwiderruflichkeit hin orientierte Entscheidung. Die personale Inanspruchnahme zum Dienst prägt ihn also bleibend in dem, was er ist. Insofern sind ein ontologisches und ein funktionelles Verständnis kein Gegensatz, sondern zwei sich ergänzende Aspekte³.

Geht man von diesem Ansatz aus, kann man das Verständnis des sakramentalen Charakters sowohl gegen ein altes, weit verbreitetes Mißverständnis, wie gegen neueres Unverständnis abgrenzen. Sosehr man das Berechtigte am ontologischen Verständnis festhalten muß, braucht man dabei doch nicht an ein mysteriöses inneres Zeichen zu denken. Es geht um eine Prägung der gesamten menschlichen Person und um ihre endgültige Indienstnahme durch Christus. Das schließt aber auch aus, das priesterliche Amt als einen bloßen Job zu verstehen, als eine bloße Funktion, die man heute übernimmt und morgen wieder an den Nagel hängt. Es nimmt vielmehr teil an dem Einfür-alles-Mal des Priestertums Christi. Das schließt nicht aus, daß es menschlich zu

noch um eine Frage der Sprachregelung, ist oft mißverstanden worden. Man hat übersehen, daß ich nicht gesagt habe, die Frage, ob die Priesterweihe ein Sakrament *ist*, sei eine Frage der Sprachregelung, sondern vielmehr behauptet habe: insofern man sich über die gemeinte Sache einig ist, dann ist es nur noch eine Frage der Sprachregelung, ob man diese als Sakrament *bezeichnet*. Es sollte also keinem Nominalismus das Wort geredet werden; vielmehr muß festgehalten werden, daß Dogmen Sachaussagen sind, wenngleich man diese Sache je nach konfessioneller Tradition u. U. verschieden bezeichnen kann. Das schließt nicht aus, daß dogmatische Sprachregelungen innerhalb der katholischen Kirche verbindlich sind.

³ Diese These wurde von W. Hoeres in zwei Artikeln in der Deutschen Tagespost Nr. 57/73 und Nr. 76/73 heftig kritisiert und als Entmythologisierung des katholischen Priestertums bezeichnet. Die pamphletartigen Ausführungen von W. Hoeres, die leider charakteristisch sind für einen bestimmten Stil innerkirchlicher Diskussion, machen eine sachliche Auseinandersetzung unmöglich. Der für ihn entscheidenden Frage, ob das Gesendetsein dem Priester „ein neues reales Sein und eine neue Vollkommenheit verleiht oder eben doch nur eine Beauftragung ohne unmittelbare seinsmäßige Besiegelung ist“, weiche ich nicht aus, denn genau das erstere möchte ich in aller Entschiedenheit sagen. Ich stelle die Prägung des Priesters auch nicht auf eine Stufe mit der Prägung, die ein engagierter Lehrer oder Journalist durch den Dienst in seinem Beruf erfährt, da ich sie nicht begründe im Dienst, den der Priester selbst leistet, sondern in der sakramentalen Indienstnahme des Priesters durch Christus und die Kirche. Vgl. meine Erwiderung in der Deutschen Tagespost Nr. 67/73.

respektierende Gründe geben kann, das übernommene Amt nicht das ganze Leben lang auszuüben und sich von den Amtspflichten entbinden zu lassen. Aber auch wer diesen Schritt tut, steht bleibend unter der einmal empfangenen Verheißung und dem einmal übernommenen Anspruch. Sie gehören bleibend zu seiner geschichtlichen Existenz und sind ihm insofern bleibend eingeprägt.

Dies alles ist kein starres Lehrsatz, sondern Teil der Frohbotschaft. Der innere Sinn dieser Lehre ist nämlich ein doppelter: 1. Sie grenzt das katholische Amtsverständnis ab gegen das Schwärmertum, das es in veränderter Form auch heute wieder gibt. Die Schwärmer meinten, die Legitimität des Amtes und die Gültigkeit der von ihm gespendeten Sakramente hänge von der persönlichen Heiligkeit des Priesters ab. Damit wäre jeder Priester hoffnungslos überfordert. Die Gemeinden aber würden in ständige Heilsunsicherheit gestürzt, käme es auf die menschliche Heiligkeit ihrer Priester an. Deshalb ist es eine für den Priester wie für die Gemeinden tröstliche Wahrheit, daß Christus den Priester so in Beschlag genommen hat, daß Christus es ist, der predigt, tauft, konsekriert, daß er also im Namen und in der Person Christi sprechen kann, auch wenn er ein Sünder ist. Das restlose Auseinanderfallen von Amt und Charisma und die formale Berufung auf das „objektive“ Amt muß selbstverständlich ein Grenzfall sein. Normalerweise muß die objektive Sendung durch die subjektive Heiligkeit glaubwürdig gemacht werden. Deshalb bringt die Lehre vom sakramentalen Charakter 2. zum Ausdruck, daß das priesterliche Amt nicht nur eine äußere, den Menschen veräußernde und entfremdende Funktion darstellt, die die Person unberührt läßt. Was heute sehr viele als Problem und Last empfinden, das Auseinanderklaffen und die Spaltung von persönlichem Sein und beruflichem Tun, kommt hier im Ansatz zur Deckung: die Sendung prägt das personale Sein. Was heute so vielen unverständlich ist, macht also gerade das menschlich und christlich Erfüllende und Beglückende dieses Berufes aus.

3. Recht und Grenzen der Ausgliederung

Nach den beiden uns mehr aus der Tradition vorgegebenen Themen wenden wir uns nun einem Problem zu, das sich aus der gegenwärtigen Situation der Kirche ergibt, um daran ein paar pastorale Schlußfolgerungen anzuknüpfen. Ein Grundproblem der gegenwärtigen Situation ist die Frage, wie die Kirche mit ihrem Priestermangel fertig wird. Dies ist eine Frage des vitalen Überlebens. Diese Not kann freilich auch heilsame Konsequenzen haben. Sie zwingt uns, eine Entflechtung des Amtes vorzunehmen. Dogmatisch gesehen gibt es dazu reiche Möglichkeiten. Denn es ist kein Zweifel, daß das Amt im Laufe der Geschichte weitgehend eine faktische All- und Alleinzuständigkeit bekommen hat, die theologisch in keiner Weise notwendig ist. Diese geschichtliche Entwicklung ist nicht einfach eine Fehlentwicklung; sie ergab sich weitgehend aus der damaligen geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation. Das Amt hat sich schon immer in den soziologischen Formen seiner Umwelt verwirklicht. Die wandlungsreiche Geschichte des kirchlichen Amtes eröffnet uns jedoch heute ein hohes Maß an Offenheit für neue Entwicklungen, die auf eine Entflechtung wie auf eine Spezialisierung der Funktionen hinauslaufen, die traditionellerweise faktisch vom Amt getan wurden. Die verstärkte Mitverantwortung der Gemeinden, die Beteiligung von vielen ehrenamtlichen, haupt- und nebenberuflichen Laien ist mehr als ein Notbehelf; sie ist als eine große Chance zu sehen.

Die Frage ist nur, wie weit diese Entflechtung gehen kann und was zur unveräußerlichen Substanz gehört. Eine solche Abgrenzung von Variablen und Konstanten ist nie einfach mit dem Lineal zu ziehen. Wir haben das bleibende Wesen des Amtes nie „chemisch rein“, sondern immer nur in geschichtlichen Konkretisierungen. Dennoch lassen sich wenigstens zwei Gesichtspunkte für die Beantwortung dieser Frage nennen:

1. Dem Ordinierten vorbehalten sind von der Sache her solche Akte, in denen die Kirche öffentlich als Kirche in Erscheinung tritt. Das Amt ist ja verantwortlich für die

Sendung der Kirche insgesamt. Das bedeutet konkret: Den Ordinierten steht zu a) der Vorsitz bei der eucharistischen Feier; die Eucharistie ist ja höchste Verdichtung des Wesens der Kirche⁴; b) die Verwaltung der sakramentalen Buße; das sakramentale Zeichen der Versöhnung mit Gott ist ja die Versöhnung mit der Kirche; c) der Abschluß der Initiation, d. h. der Einführung und Eingliederung in die Kirche, also die Spendung der Firmung. In diesen drei sakramentalen Akten ereignet sich Kirche in letzter Verdichtung. Wir leiten die Tatsache, daß diese drei sakramentalen Akte allein durch den Ordinierten geschehen können, also nicht aus besonderen Vollmachten ab, sondern aus dem Wesen der Kirche insgesamt und aus der Stellung, die das Amt in der Gemeinde hat.

2. Dieser erste Gesichtspunkt für Grenzen der Ausgliederung muß freilich sofort durch einen zweiten ergänzt werden. Auf Grund des ersten Gesichtspunktes besteht nämlich die Gefahr, daß das Amt am Ende doch wieder auf sakramentale Akte beschränkt wird, was den Priester zu einem bloßen Kultfunktionär degradieren würde. Dies ist der *circulus vitiosus* des gegenwärtigen Priestermangels: weil wir so wenige Priester haben, sind die wenigen gezwungen, die sakramentalen Funktionen wahrzunehmen und alles andere weitgehend an Laien zu delegieren. Weil sie damit aber zu bloßen Kultfunktionären werden, wird der Priesterberuf immer weniger attraktiv, so daß sich das Übel nur noch verschlimmert. Deshalb ist es wichtig zu sehen, daß die Sakramente als *sacramenta fidei* wesentlich im Zusammenhang stehen mit der Verkündigung. Wer in einer Gemeinde den Vorsitz bei der Eucharistiefeier hat, muß im Normalfall auch in dieser Gemeinde verkündigen, in ihr und mit ihr leben. Alles andere muß das Sakrament als Magie erscheinen lassen.

Diese innere Einheit von Verkündigung, Sakrament und Gemeindeleben richtet eine Grenze auf für eine allzu starke Ausgliederung und Segmentierung des Amtes. Sie richtet auch eine Grenze auf gegenüber rein technischen Lösungsversuchen des Priestermangels, etwa dadurch, daß man die normale Gemeindearbeit Laien anvertraut, den Priester aber nur gelegentlich zur Eucharistiefeier „auftauchen“ läßt, im übrigen aber eine Art „Kontainerkommunion“ einführt. Wenn es eine Möglichkeit gibt, das Amts- und Sakramentverständnis vollends kaputt zu machen, dann ist es diese. Selbstverständlich schließt das nicht aus, daß man Kleinstgemeinden als Pfarrbezirke in größere Gemeinden oder Gemeindeverbände eingliedert und überhaupt mehr plant. Die eigentliche Gefahr von rein technischen Lösungen besteht jedoch darin, daß man dem Problem des Priestermangels vorschnell seine Schärfe nimmt und gar nicht das Bewußtsein aufkommen läßt, daß es sich hier um ein vitales Problem handelt, weil der Begriff priesterlose Gemeinde theologisch in sich selbst einen Widerspruch darstellt.

Im Grunde bieten sich zwei Wege an, um dem Problem Herr zu werden: An erster Stelle wird gewöhnlich die Überprüfung der traditionellen Kriterien für die Zulassung zur Ordination genannt. Wenn es gilt, daß die pastorale Sorge und Verantwortung das oberste Kriterium für die Kirche sein muß, dann muß man sich überlegen, ob man

⁴ Die Interpretation, die P. Bläser und W. Averbek meinen früheren Veröffentlichungen zu dieser Frage gegeben haben, geht völlig an der Sache vorbei. Die konstitutive Bedeutung des Amtes für die Eucharistie kann gerade von dem von mir vertretenen Ausgangspunkt für das Verständnis des priesterlichen Amtes bei der Gemeindeleitung bzw. beim Hirtenamt aus einsichtig gemacht werden und ist von mir auch nie in Frage gestellt worden. Daß dennoch die Gültigkeit der Eucharistie nicht *einseitig* und isoliert vom kirchlichen Amt her bestimmt werden kann, dürfte für jeden, der die christologischen und ekklesiologischen Dimensionen der Eucharistie mitbedenkt, eigentlich selbstverständlich und kein Grund zu einer Kritik sein, die fast schon einer privaten Exkommunikation gleichkommt. Vgl. P. Bläser in: KNA. Kritischer Ökumenischer Informationsdienst Nr. 36/71, 6–8; ders., Zur Bedeutung des Amtes für den Vollzug der Eucharistie, in: Cath. 26 (1972) 86–107, bes. 89–91, 94–96; W. Averbek, Gegenseitige Anerkennung des Amtes?, in: ebd. 172–191, bes. 188, Anm. 48.

an sich sinnvolle, aber nicht notwendige und deshalb einschränkende Kriterien wie Zölibatsverpflichtung oder – was auf einer ganz anderen Ebene liegt – akademische Ausbildung weiterhin aufrecht erhalten darf. Man muß sich fragen, ob es klug und erlaubt ist, um solche wertvolle, aber nicht notwendige Kriterien aufrecht zu erhalten, alle möglichen Konstruktionen zu versuchen, die notwendige Wesensstrukturen des Amtes verdunkeln und letztlich das Amt selbst diskreditieren. In vielen Diskussionen wird hier nicht mehr die Hierarchie der Wahrheiten und der Gesichtspunkte gewahrt. Man konstruiert von einer dogmatischen Randfrage her eine Amtstheologie, die dann niemandem mehr einleuchtet. Dennoch sollte man sich von einer Änderung der Zulassungskriterien allein nicht zu viel versprechen. Wirklich weiterführend kann nur eine innere Erneuerung der Kirche sein.

Viel wichtiger scheint mir deshalb ein 2. Weg zu sein, der nicht als Alternative zum 1., sondern als dessen notwendige Voraussetzung gedacht ist: Die Revitalisierung des Glaubensbewußtseins in den Gemeinden, das Bewußtmachen der Situation und der Verantwortung aller für die Zukunft der Kirche sowie der konstitutiven Bedeutung des priesterlichen Amtes für die Gemeinden. Nur auf Grund eines solchen erneuerten Bewußtseins in der Kirche kann der Priesterberuf letztlich wieder attraktiver werden. Den Klerikalismus und die Unmündigkeit der Laien, falsche, übertriebene und teilweise abstoßende Formen der Hochschätzung der Priester hat man in den letzten Jahren mit Recht abgebaut. Es gilt jetzt ein vertieftes Verständnis für das priesterliche Amt zu wecken. Es gilt den Priesterberuf als menschlich und christlich, theologisch und pastoral erstrebenswertes Ziel zu verdeutlichen. Wenn ich recht sehe, geschieht dafür zu wenig.

IV. Die Herausforderung

Wenn wir jetzt zum Schluß nochmals auf die am Anfang gestellten Fragen zurückschauen, dann müssen wir feststellen, daß wir sie nur zum Teil beantwortet haben. Die eigentliche In-Frage-Stellung und Herausforderung ist ja gar nicht in erster Linie die kleiner gewordene Zahl. Die Frage, die uns immer wieder beschleicht, lautet vielmehr: Werden uns die Menschen in Zukunft noch brauchen? Wird noch ein Bedarf sein für unsere Botschaft? Werden die Fragen noch lebendig sein, auf die diese Botschaft eine Antwort geben möchte? Eines der bedrängendsten Phänomene der Gegenwart ist doch, daß vielen Menschen, die ohne Gott und Kirche leben, subjektiv scheinbar oder vielleicht auch wirklich nichts fehlt, daß sie sich nicht unglücklicher und hoffnungsloser fühlen als die meisten Christen. Ein Atheist, dessen Herz unruhig ist, bis es ruht in Gott, ist fast schon zu einem pastoralen Glücksfall geworden.

Wir sollten uns angesichts dieser bedrängenden Situation nicht damit beruhigen, daß die Säkularisierungswelle ja auch schon wieder am Verebben und inzwischen bereits eine neue, religiöse Welle im Heranziehen zu sein scheint. Es ist nämlich absolut noch nicht ausgemacht, daß diese in ersten Hinweisen sich abzeichnende religiöse Welle kirchlich eingefangen und fruchtbar gemacht werden kann.

Auf rasch wechselnde Moden allein können wir uns also nicht verlassen. Die Antwort kann letztlich nur aus dem Glauben kommen, aus dem Glauben, daß der Mensch von Gott und auf ihn hin geschaffen ist. Diese Kreatürlichkeit bestimmt ihn zutiefst, so daß er sie nie abschütteln kann. Bei allem geschichtlichen Wandel des Menschenbildes und des Weltbildes kann sich der Mensch in dieser letzten Tiefe gar nicht ändern, hier bleibt er wesens- und seinsmäßig die arme Verwiesenheit auf ein Geheimnis der Fülle, das wir Gott nennen. Die Frage nach dem Sinn und Grund seines Lebens ist dem Menschen also konstitutiv eingestiftet. Er kann sie zwar zeitweilig aus dem Bewußtsein verdrängen, er kann sogar versuchen, sie philosophisch als illegitim und unbeantwortbar hinzustellen; in der Praxis des Lebens lebt jeder aus einem Sinnentwurf heraus, da muß sich jeder faktisch entscheiden, was für ihn Glück, Lebenserfüllung, Sinn, oder wie immer man das nennt, ist. Es ist sogar zu erwarten, daß diese

Fragen sich schon sehr bald mit einer Vehemenz stellen, die wir noch kaum ahnen. Irgendwie hat die technische Entwicklung ja offenkundig einen Stand erreicht, wo ihre Grenzen deutlich werden. Es ist offenkundig geworden, daß wir mit allem unserem Fortschritt zugleich auch neue Probleme und neue Leiden produzieren, die auf der Ebene der Wissenschaft und Technik gar nicht lösbar sind. Die eigentliche Frage lautet deshalb, ob die Grundrichtung, die Prioritäten noch stimmen. Und selbst, wenn wir eines Tages aus eigener Kraft die Utopie einer vollkommenen Gesellschaft erreichen könnten, dann würden die Menschen sich auf Grund ihres offenbar unausrottbaren Egoismus noch immer gegenseitig Leid antun; sie würden noch immer Schmerz und Krankheit erfahren, leiden und sterben. So wird sich der Mensch eine offene Frage, ein Geheimnis bleiben.

Dies alles kann hier nur sehr unvollständig ausgesprochen werden, nicht nur um anzudeuten, daß objektiv kein Grund zur Resignation besteht, sondern um nochmals von einem anderen Gesichtspunkt her zu beleuchten, wo die eigentliche Aufgabe und Sendung des Priesters liegt. Die Mitarbeit an einer gerechteren, freieren und menschlicheren Ordnung der Welt ist zweifellos eine wesentliche christliche Pflicht, der sich auch der Priester nicht entziehen darf. Seine ihm eigene besondere Sendung und seine Chancen in unserer Zeit liegen jedoch nicht hier. In der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus, seinem Leben und Verhalten, seinem Tod und seiner Auferweckung wird ein Weg sichtbar und ein Sinn des Menschseins eröffnet, der zeigt, daß unser menschliches Leben durch und durch von Gott gehalten und angenommen ist. In der Feier der Sakramente wird diese Botschaft in konkrete Zeichen verdichtet und wirksam in die menschlichen Situationen hineingesprochen. Im Leben der Gemeinden, seien es nun Ortsgemeinden oder funktionale Gemeinden, soll zeichenhaft für die Welt etwas aufleuchten von der Menschlichkeit und Brüderlichkeit, die durch den Glauben an diese Botschaft ermöglicht wird. Hier ist die Aufgabe des Priesters. Hier ist sie heute so notwendig wie eh und je. Wir sollten deshalb nicht nur von der Krise des Amtes, die es zweifellos gibt, sprechen; wir sollten uns vor allem nicht selbst bemitleiden. Wir sollten auch etwas mehr davon sprechen, daß Priestersein in allem Umbruch und bei allen Problemen, bei allen notwendigen und teilweise verschleppten Reformen, nach wie vor ein einen Menschen erfüllenkönnender, weil für die Menschen notwendiger Beruf ist.